

Gerhard Crepaz

John Whites Rat & Trash

Über seine CD *Fashion Music*

Achtung! Bei dieser Musik handelt es sich um qualitativ hochstehenden Abfall aus der Billigsound-Szene. Der Benutzer der CD wird gebeten, die Stücke in der Lautstärke einer Soundmaschine in einem der Vororte von Paris oder wie aus dem Diskman-Kopfhörer der Kids in der Londoner tube abzuspielen.« So präsentiert sich im Kleingedruckten eine CD, die man – wäre da nicht die regulierende Kraft der großen Vertriebe – eher in den Popabteilungen der Supermärkte fände, denn bescheiden (und gar selten) neben old Beethoven, Dvorak oder unter »Neuer Musik«.

John White, geboren 1936 in Berlin, nach eigener Aussage »gezeugt in Innsbruck auf den Bergen«, lebt in London, wo er wegen seines feinen englischen Humors besonders geschätzt ist. Neben gelegentlichen Aktionen zur Sicherung der ökonomischen Freiheit widmet er sich als Musikdirektor des altehrwürdigen »Drama Center London« dem Unterricht junger Schauspieler, er schreibt Film- und Schauspielmusiken und dank seiner Nervenstärke und ruhigen Vornehmheit übernimmt er auch Aufgaben als musikalischer Begleiter populärer Kollegen des Showfachs. Man sagt ihm nach, daß er an einem Tag jedes Musikstück jeden Stils erfinden könne, einige seiner unsterblichsten Schöpfungen geben Zeugnis davon: *Webern for Steelband* oder seine *Alpensinfonie* von der Dauer einer Singleschallplatte. Auch auf der vorliegenden CD gibt es wenigstens drei Köstlichkeiten, die vergangenen Meistern gewidmet sind: Tschaikowski und Poulenc. Sein umfassendes Wissen als Komponist hat er als Lehrer dem Royal College und der Royal Academy of Music zu Verfügung gestellt, der Yehudi Menuhin School und dem Leicester Polytechnic, Sammelplatz bedeutendster der (noch nicht oder kaum) offiziell beachteten englischen Komponisten wie z.B. Howard Scampton, Chris Hopps oder Dave Smith. Als Dirigent schließlich hatte sich White bei den ersten Musicalproduktionen im West End einen guten Namen gemacht.

Seine persönliche, intime Arbeit, das Komponieren außerhalb praktischer Anlässe, versteht er schlicht als Tagebuchanmerkungen. Mehr als 123 Klaviersonaten, 21 Symphonien, unzählige Stücke für Stimme und kleine Instrumentalensembles, aber auch drei Konzerte, vier Opern, 31 Ballette und ein Stück für Tuba und Cello, das als bisher längstes seiner Art in das *Guinness Book of Musical Facts & Feats* einging, zeugen von seiner Freude, sich mit musikalischen Gedanken leise bemerkbar zu machen. In seiner Bescheidenheit, die für uns »Continental« geheimnisvoll bleibt, bezeichnet er seine Musik als Abfall (»trash«) und sich selbst in einer Serie von Miniaturen als »rat«, die darin stöbert.

Was in seiner 1990 aus *Men <>> Machine <>> Interface* entstandenen *Fashion Music*, einer »elektronischen Kammermusik auf Billiggeräten«, aus dem Abfall der Musikgeschichte zutage kam, ist gar nicht so billig, wie es die CD-Hülle preist. Es kann sich hören lassen: voll witziger Anmerkungen zu einem Musikgenre, das üblicherweise gedankenlos konsumiert wird, erzählt *Fashion Music* in zwölf Miniaturen geradezu die Entwicklung unserer Zivilisation. Es geht da um's Präsentieren von Vitalität, Schönheit und um das feine Spiel der Verführung zum Begehren und Begehrtwerden. Carmen Mirandas Hut mit den vielen Früchten wippt südamerikanisch duftig übers Tablett, den abgeschlafften Business-Männern an der Bar klingt süße Entspannung life nur mehr bruchstückhaft auf, und auch das Schmachten »echter Romancen« in einem Panorama von Kitsch mündet in physisch hörbares Gespaltensein. Am Ende der Moden steht die starre Orgie eines »Drum-Computers«. Die Nostalgie romantischer Träumereien ist Coolness gewichen: dem Machtkampf um Positionen, dem Kontext einer lieblosen, aber pansexuellen, wirtschaftskonformen Plazierungsindustrie, in die hinein Menschsein abgestürzt ist. Der *Final-Drum-Song*, längstes Stück der Sammlung, ist als »defilé« der Namen berühmter Modefirmen ein »Alptraum der Opfer der Mode«: virtuelles Schlagzeug, trocken, unbeteiligt, immer wieder nach kurze Pausen nach dem Klick-Klack der Maschine: die Bewegung fällt langsam ins Dunkel der Geschichte, Lebendiges endet in Trauer. Die Uraufführung in London war für zwei Tänzerinnen und die drei Musiker choreographiert: eine Modenschau – inszeniert wie ein mittelalterlicher Totentanz.



John White 1989, Innsbruck; Foto: G. Crepaz

Wer sich die Mühe macht, die Musik analytisch zu untersuchen, wird – neben den Klischees der Unterhaltungsmusik – bald eine Entwicklungs-Ordnung feststellen, die ungewöhnlich ist: White hat sich von der englischen Kunst des Glockenlätens («Bell Rings») uralte serielle Permutationsmodelle abgeschaut. Harmonische, melodische, selbst rhythmische Entwicklungen sind davon beeinflusst. So entsteht hinter dem vordergründigen Eindruck der Fälschung herkömmlicher Gebrauchsmusik eine Art »Minimalmusik«, genau kalkuliert und ohne zufällige Abhängigkeiten vom (schlechten) Geschmack. Trotz der klanglichen Kälte dieser »Billig-Elektronik« wird dabei körperlich-seelische Bewegtheit vom distanzierten Fanfarengestus des *Prelude (#1)* – bis zur »sadness« des Schlusses (*#12*) erzeugt. Traditioneller, elektronisch suggerierter Klang

von Waldhorn, Cembalo, Fagott, Harfe oder der typischen »strings« wird in reizvolle Spannung zum einzigen Life-Musikinstrument gebracht, den Klarinetten, die Ian Mitchell hervorragend spielt. Die »hollywood-barocke« *Gavot (#2)* läßt der Klarinette nur kurze, aber doch wesentliche Einwürfe, während virtuelles Horn und Cembalo sich buchstäblich dazu spielen und in der quasi Musette eine elektronische Klarinette mit der wirklichen in schwelgerischer Terzenseligkeit musiziert. Wer die *#3 (Doing in it)* unvorbereitet hört – vor allem mit Kopfhörern –, der könnte versucht sein, an seiner Anlage nachzusehen, ob die Kanaltrennung Probleme macht. Denn er hört einen Großteil der Musik links, das rechte Ohr unangenehm taub – nur für 8 x 2 (bis fünf) Töne der Klarinette geht auch der rechte Kanal auf. Die schmierig, lässige Musik »für müde Geschäftsleute« ist voller Chromatik und bleibt in der Schwebe, um von den *Latin Flutes (#4)*, der bereits erwähnten Hommage an Carmen Miranda, schwungvoll aufgelöst zu werden. *Tru ROM (#7)* läßt die Wahrheit des Fleisches hören, das Atmen, die Klappengeräusche des Klarinettenisten, in den Löchern der Phrasen: im Kopfhörer wieder unangenehm taub wie Schlucken, stockt einem der Atem bei so viel »tru rom« (wahrer Romanze, dem Glück der Magazine: »wenn das schon nicht zu leben ist, dann ...« – als unübersetzbar steht die Bemerkung im booklet). Selten hat ein Stück so offen geredet über den Unterschied zwischen den falschen Idealen unserer erotischen Phantasie und der Wirklichkeit des Körpers. Die Entlastung des über sieben Minuten andauernden Schmerzes kommt in einer finstren, passacaglia-artigen Tanzbaßbewegung der synthetischen Bläser. *Adage (#8)* läßt die Nostalgie »reiner« Gefühle aufklingen, ein »damals, ja damals«, aber auch hier trägt der Schein, denn die Auf- und Umschwünge sind gebrochen, der ruhig dahinziehende Schwan stolpert in der Mechanik seiner Zugbewegung. Lassen wir das kommende Stück als Überraschung für jene, die auf die CD bis hier vielleicht neugierig geworden sind. Sie werden außerdem belohnt durch exakt musikgeschichtliche Wiedererkennungsfreuden bei den zwei folgenden Hommagen (an Tschaiowski und Francis Poulenc). *Das Finale (#12)* ist eine Köstlichkeit in der formalen Variation einer an sich simplen Situation: ein »defilé« der berühmten Namen (und der Möglichkeiten der kleinen »drum-Computer«, wie sie heutzutage bereits Kinder zum Spielen haben) wird zum Absturz in Maschinenmusik und zu einem Hymnus schwarzer Klänge. Am Schluß eine halbe, zerfetzte Fanfare.

John White, *Fashion Music* (1990), LondonHall, docu 3, GEMINI London, Ian Michell, Klarinetten – Jamie Crofts, keyboards, Stimme – John White, kleine Maschinen (Computer)

erhältlich: STUDIENZENTRUM FÜR NEUE MUSIK, Herzog-Otto-Str. 4, A-6050 Hall i.T., Tel.:0043-5223-5670 oder 45222, Fax –45925, 40,- DM

Vertrieb: EXTRAPLATTE Wien 0222-3101084, Fax 0222-3100324